



Ernstfall Frieden

Von Ulrike Simon | 6.9.2024

Heribert Prantls neues Buch *Den Frieden gewinnen – die Gewalt verlernen* leitet durch verschlungene und spannende Pfade der menschlichen Geschichte und Kultur. Mit dem Ziel einer neuen Zeitenwende.

Dass ein Buch auf der Spiegel-Bestsellerliste landet, das dazu aufruft, den Frieden zu gewinnen und die Gewalt zu verlernen, ist erfreulich und erschreckend zugleich. Erfreulich die Friedensbotschaft in einer Zeit zunehmender geopolitischer Konflikte, erschreckend gleichwohl, dass der Jurist, Autor und SZ-Kolumnist Heribert Prantl dieses Buch überhaupt schreiben musste. Es ist ein Eingeständnis, dass das große Friedensprojekt gescheitert ist, welches die Kriegs- und Nachkriegsgeneration aus der Erfahrung zweier verheerender Weltkriege als selbstverständlich ansah.

Ganz anders heute, wo es, folgt man dem medialen Grundrauschen, darum zu gehen scheint, den Krieg zu gewinnen und die Gewalt zu lernen. Mit einer sich veränderten Weltlage steht die Kriegstüchtigkeit Deutschlands auf dem Programm, die Umstellung auf Kriegswirtschaft, genauso wie die Ertüchtigung der Jugend für den Militärdienst zur Sicherung der „Aufwuchsfähigkeit“ der Bundeswehr.

Das war kein plötzlicher Umschwung, wie Heribert Prantl in seinem im April erschienen Buch richtig feststellt. Im Begriff „Zeitenwende“ manifestiert sich jedoch, dass dieser nun endgültig vollzogen zu sein scheint – als vorläufiger Schlusspunkt eines sich seit dem Ende des Kalten Krieges vollziehenden Prozesses: eine Mehrheit, die sich immer weiter vom Friedensgebot abwendet, das sowohl in der UN-Charta als auch im deutschen Grundgesetz verankert ist. Diejenigen, die den Krieg unmittelbar erlebt hatten, haben es darin für künftige Generationen festschrieben. Das vereinigte Deutschland bekräftigte dieses Bekenntnis zum Frieden nochmals im Zwei-Plus-Vier-Vertrag von 1991, der den Weg zur deutschen Wiedervereinigung freimachte, und verzichtete auf atomare, biologische und chemische Waffen.

Warum hat sich die Stimmung im Land so drastisch gewendet? Denjenigen, die nicht wirklich begreifen können, wie es zum Schwenk der Zeitenwende kam, die auf dem Weg dahin immer mehr Gleichgesinnte verloren, und nach Möglichkeiten suchen, um den Trend wieder umzukehren, kann Prantls Buch ein Begleiter sein. Kein einfacher Weggefährte, sondern einer, der einen auf eine verschlungene und spannende Reise durch Geschichte, Kultur, Politik, Recht, Religion, Psychologie, Philosophie und Literatur mitnimmt und dabei stets auch Widerspruch provoziert.

Wie zum Beispiel kann Prantl „Im Westen was Neues“ fordern und ein ganzes Kapitel nutzen, um eine „Friedenspädagogik“ mit Erich Maria Remarque und Ernst Toller ins Spiel zu bringen? All das ist schon einmal dagewesen. Die Zeitenwende, sie kam trotz unzähliger Jugendaustausche, Städte- und Schulpartnerschaften, Auslandsstudien, Gastprofessuren, Schulaufsätzen zur einschlägigen Literatur und Schulprogrammen, in denen interkulturelle Kommunikation großgeschrieben wurde.

Selbst im tiefsten Winter des kalten Krieges besuchten sowjetische Journalistendelegationen Deutschland, und die Presse berichtete von ihren Eindrücken. Der Ratzeburger Achter stand bei den Europameisterschaften im

Wettbewerb mit dem sowjetischen.^[1] Und die Spielfilme um den katholischen Pfarrer Don Camillo und dem Kommunisten Pepone, in denen unter anderem eine Reise in die Sowjetunion vorkommt^[2], waren ein großer Publikumserfolg. Die Botschaft: Trotz ideologischer Unterschiede sind wir doch alle Menschen.

Heute gilt der öffentliche Gedankenaustausch mit russischen Journalisten als gefährliche Desinformation, obwohl der Kommunismus in Russland passé ist; und die Flügel dorthin sind gestrichen. Die im Rahmen der Austausch-Aktivitäten vertretenen Werte scheinen nicht mehr universell zu gelten, sondern nur für das eigene – immerhin über nationale Grenzen hinaus erweiterte – Lager. Oder eben nur für diejenigen, die „unsere“ liberalen kulturellen Werte akzeptieren.

Aber zurück zum Buch. Radikale gesellschaftliche Stimmungsumschwünge von Kriegslogik zur Friedensräson und umgekehrt hat es immer wieder gegeben, wie Prantl an Beispielen darlegt. Die Gründe dafür sieht er in der menschlichen Natur wie auch in der judeo-christlichen Tradition^[3]: der Wunsch friedlich mit anderen zusammenzuleben, die Gastfreundschaft Fremden gegenüber, genauso wie die Fähigkeit und Bereitschaft zu Gewalt und Fremdenhass. Auch dazu findet Prantl viele eindrucksvolle Beispiele.

Was jedoch löst diese Stimmungswechsel aus? Wie ist zu erklären, dass Menschen, die eben noch friedlich zusammenlebten, sich plötzlich als Todfeinde betrachten? Dafür gibt es in unterschiedlichen historischen Situationen unterschiedliche Ursachen. Eine besonders wichtige Rolle, schreibt Prantl, spielen Propaganda und Gruppenzwang. Wenn bestimmte Vorstellungen immer wieder propagiert und zur Mehrheitsmeinung werden, ist es für Einzelne schwer, sich dem zu entziehen. So kann es am Ende sogar dazu kommen, dass sie sich – gegen ihre Instinkte – systematisch dazu zwingen, ihre Abscheu vor der Ausübung von Gewalt zu überwinden, um dazu zu gehören. Ein ebenso bekanntes Phänomen: Ist die Gewalt erst einmal erlaubt, kann sie zum regelrechten Blutausch werden.

Prantl liefert aber auch interessante Gedanken zu jenen politischen Entwicklungen und Rechtfertigungen, die den Weg zur Zeitenwende ebneten. Da wäre zunächst das Freund-Feind-Denken: „der Flüchtling“ oder „der Russe“ verkörpert plötzlich „das Böse“ bzw. eine abzuwehrende Gefahr. Angehörige der als Feind identifizierten Gruppe werden nicht mehr als Menschen wie du und ich, sondern pauschal als „die Fremden“ angesehen, die völlig anders ticken als „wir“.

Im Extremfall werden sie entmenschlicht und gelten als auszurottendes Ungeziefer.

Prantl verweist auf den Staats- und Völkerrechtler Carl Schmitt, der ein solches Denken theoretisch rechtfertigte. Schmitt sah es für eine Nation als unumgänglich an, zwischen Freund und Feind zu unterscheiden. Daraus folgte für ihn, dass es auch zweierlei Recht geben müsse – das für die eigene Gruppe geltende Recht könne nicht für den Feind gelten, unabhängig davon, ob der sich im Inneren des eigenen Landes befinde oder außerhalb. Zwei Folgen dieses Denkens stellt Prantl besonders heraus.

Erstens: Die Dämonisierung des Bösen in der als Feind definierten Person oder Personengruppe lenke psychologisch von der Tatsache ab, dass die Fähigkeit, „gut“ oder „böse“ zu sein, in jedem Mensch angelegt sei. Damit sei der Blick für die Erkenntnis der jeweils konkreten Auslöser für „böses“ Verhalten verstellt, ebenso wie der Weg zu konkretem, friedensstiftendem Handeln über Diplomatie. Denn mit einer Ausgeburt des Bösen kann man nicht verhandeln, sie muss besiegt werden.^[4] Putins Angriff auf die Ukraine sei jedoch wegen des Völkerrechtsbruchs in einer bestimmten historischen Konstellation „böse“ und keineswegs Auswuchs eines diabolischen Geistes.

Zweitens: Die Angst vor einem Feind führe zum Festungsdanken. Man mauert sich ein und bewaffnet sich bis an die Zähne. Das sei aber – genauso wie völlig offene Grenzen – keine Lösung, um in der heutigen Welt sicher leben zu können. Grenzen seien notwendig. Zu bedenken sei jedoch, dass Einmauerungsverhalten zur spiegelbildlichen Gegenreaktion der Ausgegrenzten und damit zur Eskalation führe. Es gelte zu erkennen, dass die eigene Grenze nur so sicher sein könne, wie sich auch die Nachbarn sicher fühlten.

Und so ist auch eine Europäische Friedensordnung nach Prantls Auffassung schon allein aus geografischen Gründen ohne Russland nicht zu verwirklichen. Kollektive Sicherheit bedeute, dass die eigene Sicherheit nicht zu Lasten der Partner ausgeweitet werden dürfe. Mit einer weitreichenden Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts von 1994 sei jedoch „der Friedensglocke der Klöppel genommen“ worden: Zwar sei die Wiederbewaffnung Deutschlands nur im Rahmen der vertraglichen Einbettung in internationale Organisationen erlaubt worden; das Verfassungsgericht aber wertete die NATO als ein der UN gleichwertiges Bündnis. Doch da die NATO ein Verteidigungsbündnis ist, und

damit einen Gegner voraussetzt, sei diese Gleichsetzung verfehlt. Und das widerspreche dem Friedensgebot des Grundgesetzes.

Viele weitere Entwicklungen waren so gesehen bereits die Vorboten der Zeitenwende: die Beteiligung Deutschlands am Jugoslawienkrieg, der Bundeswehr-Einsatz im Afghanistan, die Zerrüttung der über die OSZE geschaffenen europäischen Sicherheitsarchitektur durch die NATO-Osterweiterung. All das sei nach der Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts leichter möglich geworden und hätte dazu geführt, dass sich die heutige Verfassungswirklichkeit bis zur Unkenntlichkeit vom Friedensgebot des Grundgesetzes entfernt habe. Die „deutschen Panzer rattern am Grundgesetz vorbei“, schreibt Prantl.

Zwar räumt der Jurist Prantl ein, dass das Friedensgebot der UN-Charta und des Grundgesetzes nicht jeden Krieg per se ausschließe. Der Kampf gegen Nazi-Deutschland sei zum Beispiel ein notwendiger Krieg gewesen. Doch ausgerechnet Gerhard Schröder und Joschka Fischer – ein SPD-Kanzler und ein Grüner Außenminister – instrumentalisierten 1999 diese historische Erfahrung im Zuge des Jugoslawienkriegs. Sie dämonisierten den serbischen Präsidenten Milosevic als neuen Hitler, der einen Genozid an den Kosovo-Albanern plane. Deutschland sei moralisch dazu verpflichtet, unter Einsatz von Gewalt einen Völkermord zu verhindern.

Auf diese moralisch begründete „*responsibility-to-protect*“ Doktrin beriefen sich danach die USA und die Nato völkerrechtlich immer wieder. Und so war es dann nach dem russischen Einmarsch in die Ukraine, der übrigens mit dem Schutz der russischsprachigen Ostukrainer begründet wurde, nur folgerichtig und insbesondere für die Anhänger der als Friedenspartei gegründeten Grünen einleuchtend, die militärische Unterstützung der Ukraine als den einzigen moralisch gangbaren Weg zu erklären. Dass die legitime Kritik dieser Politik in Misskredit gebracht wird, entgeht Prantl nicht.

Das hindert ihn nicht, Fragen zu stellen: „Wann beginnt der Frieden?“ Wenn der russische Angriff gestoppt sei, die Russen aus der Ukraine vertrieben wurden, Putin in Russland besiegt sei? Wolle man bei dem Versuch, Russland zu bezwingen, wirklich die vollständige Zerstörung der Ukraine, wenn nicht sogar einen Atomkrieg riskieren?

Moralisches Handeln müsse sich mit verantwortungsbewusstem Handeln verbinden, schreibt er. Heißt, angesichts des Schreckens des Ukraine-Krieges

und der damit verbundenen Eskalationsgefahr sie es notwendig, diplomatische Wege zu gehen. Und die Geschichte immerhin macht Mut: Die Erfahrung des Dreißigjährigen Krieges lehre uns, dass es immer möglich sei, mit dem Feind zu reden. Selbst in der hoffnungslosesten Situation könnten letzten Endes Lösungen gefunden werden.

Frieden, sagt Prantl gleichwohl, ist mehr als nur die Abwesenheit von Krieg. Die Gesellschaft müsse wieder auf den Ernstfall Frieden ausgerichtet werden. Und dafür, da hat Prantl recht, braucht es wohl doch eine Neuauflage der Friedenspädagogik.

Heribert Prantl: Den Frieden gewinnen. Die Gewalt verlernen, Heyne Verlag, 240 Seiten.

[1] Bonner Rundschau vom 11.8.1964, eine Zeitungsausgabe, an die ich anlässlich eines Geburtstages zufällig geriet, und die deswegen als repräsentativ für den Zeitgeist gelten kann.

[2] „Genosse Don Camillo“ aus dem Jahr 1965

[3] Diesen Begriff verwendet Prantl nicht ausdrücklich, auch wenn er sowohl zum Juden- als auch zum Christentum Einiges zu sagen hat.

[4] Ein Beispiel ist der **Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz Bätzing**, der vor den Landtagswahlen in Thüringen und Sachsen dem Bündnis Sarah Wagenknecht unterstellte, dass es mit Putin sympathisiere und damit den Frieden in Europa gefährde. Tatsächlich spricht sich das BSW für den Stopp der Waffenlieferungen in die Ukraine und Waffenstillstandsverhandlungen zwischen der Ukraine und Russland aus.